

Maja-Lisa Müller

Schreiblust

2024

<https://doi.org/10.25969/mediarep/21990>

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Müller, Maja-Lisa: Schreiblust. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, Jg. 16 (2024), Nr. 1, S. 101–103. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/21990>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - No Derivatives 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Universität in Deutschland begleitet, habe ich mal gehört, dass die ganze Mühle so träge sei, dass es letztlich leichter erscheine, große Bauvorhaben am Ende eines langen Planungs- und Abstimmungsprozesses mit Ministerien und Bauwirtschaft umzusetzen, als sich im Haus über eine nachhaltigere Flächennutzung zu verständigen.

M.-L.M. Da redet man immer von der Politik des Raums (insbesondere auch in der Bildung), doch es scheint schließlich ja viel stärker um die Verwaltung des Raums zu gehen – was natürlich auch eine Form der Politik ist.

J.M. Ja, es ist erstaunlich, welche Themenkomplexe sich bei dem scheinbar marginalen Problem der fehlenden Veranstaltungsräume auftun. Letztendlich verweisen sie doch auf größere Zusammenhänge, auf Fragen nach Zeitregimen, Symbolpolitiken anhand von Architektur, Arbeitsverhältnissen und mit all dem verwoben: Macht- und Hierarchiegefallen.

JANA MANGOLD
MAJA-LISA MÜLLER

Lit.: **Holert, Tom / Haus der Kulturen der Welt** (2020): *Bildungsschock. Lernen, Politik und Architektur in den 1960er und 1970er Jahren*, Berlin, Boston. • **Müller, Thomas / Schneider, Romana** (1998): *Das Klassenzimmer. Schulmöbel im 20. Jahrhundert*, München, New York. • **Müller, Thomas / Schneider, Romana** (2010): *Das Klassenzimmer. Vom Ende des 19. Jahrhunderts bis heute*, Bonn. • **Sprecherkreis der Kanzlerinnen und Kanzler der Universitäten Deutschlands / Arbeitskreis Fortbildung** (2015) (Hg.): *Bauen für die Wissenschaft. Konzepte für die Anpassung der baulich-technischen Infrastruktur von Universitäten an die Wissenschaftsentwicklung*, Weimar. • **Statistisches Bundesamt** (2022): Wintersemester 2022/2023: Erstmals seit 15 Jahren weniger Studierende als im Vorjahr, in: *Statistisches Bundesamt (Destatis)*, 30.11.2022, [destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2022/11/PD22_503_21.html](https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2022/11/PD22_503_21.html) (1.12.2023) • **Vice** (2018): Wir haben deutsche Universitäten nach Hässlichkeit sortiert, in: *VICE*, 29.10.2018, [vice.com/de/article/negabb/universitaeten-deutschland-nach-haesslichkeit-sortiert](https://www.vice.com/de/article/negabb/universitaeten-deutschland-nach-haesslichkeit-sortiert) (30.11.2023).

S

SCHREIBLUST Ich muss schreiben. Ich muss diesen Text schreiben und ich muss andere Texte schreiben, häufig auch gleichzeitig. Lust dazu habe ich meist wenig. Das liegt oft am Zeitdruck (jaja, schlechtes Zeitmanagement), aber auch an den Anforderungen, die ständig nebenherlaufen: Ist das Thema neu und originell? Lässt sich der Text gut lesen? Entfaltet er nachvollziehbar ein Argument? (Was ist eigentlich das Argument?) Habe ich die zitierte Literatur richtig verstanden? Ist die These zu kleinteilig? Ist sie zu anmaßend? Was kann als Allgemeinwissen vorausgesetzt werden und was sollte erläutert werden? Zeugt der Text von unbewussten Situierungen (Gramlich/ Haas 2019)? Wie ist meine Zitierpolitik? Kommen wieder nur alte *weiße* Männer darin vor oder auch junge Wissenschaftler*innen, Frauen, Queers, BI-PoCs? Was, wenn *niemand* den Text liest? Oder schlimmer: Was, wenn jemand den Text liest?

Ich muss oft schreiben. Eine häufig kursierende Quote schreibt einem zwei Publikationen im Jahr vor, um sich für weiterführende, entfristete Stellen zu qualifizieren. Nicht <zwei gute Texte pro Jahr> oder <einen guten Text pro Jahr> oder <einen wirklich guten Text alle paar Jahre>. Sondern: zwei Texte pro Jahr. Der wissenschaftliche Output wird quantifiziert, ein Umstand, der sich laut Studien in einem exponentiellen Anstieg der publizierten Artikel zeigt, die zugleich immer seltener gelesen werden und (in den Naturwissenschaften) weniger belastbare Daten produzieren (Fire/Guestrin 2019). Für wen schreibt man also? Für den Äther und die Quote?

Das Formulieren dieser Quote nivelliert in ihrer vermeintlich sachlichen, weil numerischen Art sozioökonomische Bedingungen des Schreibens. Eine der bekanntesten Auseinandersetzungen mit diesem Phänomen, Virginia Woolfs Manifest und spekulative Geschichtsschreibung *A Room of One's Own* (1929), formuliert eine Kritik an der

Vorstellung, Schreiben und gutes Schreiben seien ein individualistischer Akt, dessen Gelingen persönliche Begabung voraussetze und somit singulären Ausnahmetalenten vorbehalten sei. Folgte man dieser Vorstellung, so Woolf, müsste man mit einem Blick in die Geschichte der Annahme verfallen, dass vorwiegend Männer mit diesem Talent gesegnet seien; eine Annahme, die im Kunst- und Kulturbetrieb auch um die Jahrtausendwende noch wiederholt geäußert wurde. So sei es nun aber gerade nicht. Stattdessen analysiert Woolf die Bedingungen, die notwendig sind, um überhaupt und gar gut schreiben zu können. Wo Frauen ökonomisches Kapital fehlt, wo sie über ihre eigene Zeit nicht verfügen, weil sie mit Care-Arbeit betraut sind (Bücker 2023), oder nicht die räumlichen und finanziellen Bedingungen für ungestörtes und konzentriertes Arbeiten haben, wird es ihnen schlicht erschwert bis verunmöglicht, die gleiche Menge an Schreibarbeit vorzulegen wie Männer. Dieser Umstand kam während der Hochphase der Covid-19-Pandemie erneut zum Tragen, als die Anzahl der Einreichungen weiblicher (Erst-)Autorinnen für wissenschaftliche Zeitschriften dramatisch einbrach, weil Frauen um ein Vielfaches mehr mit der Care-Arbeit von Familien betraut waren (Lerchenmüller u. a. 2021).

Das Prinzip der ver- und geteilten Autor*inenschaft ist eines, das in den sogenannten Geisteswissenschaften eher die Ausnahme als die Regel darstellt. Aber warum eigentlich?

Schreiben ist ein Verbundsystem, sei es mit den Dingen, die uns umgeben, den Sachverhalten, in die wir eingebunden sind, oder den Menschen, mit denen wir uns austauschen, die wir bitten, <noch einmal drüberzulesen>, oder die sich unsere Beschwerden anhören, mal wieder dies oder das schreiben zu müssen. Hinzu kommen selbstverständlich die Lektor*innen, Redakteur*innen oder Herausgeber*innen der <fertigen> Texte (die ja nie wirklich fertig sind). Selbst in den vielbeschworenen Momenten, in denen man alleine vor dem Laptop sitzt, ist man immer noch von

Dingen umzingelt, die das Schreiben ermöglichen oder zumindest erleichtern sollen: angestrichene Texte und Bücher, Notizzettel und -blöcke, ein Lieblingsstift (oder das, was buchstäblich gerade zur Hand ist), Tee oder Kaffee, Snacks, eine Duftkerze? Dazu die technische Peripherie: Maus, Tastatur, vielleicht ein zweiter Bildschirm, um der Shrimp-Körperhaltung entgegenzuwirken. Weiter sämtliche Schnittstellen: Kabel, Adapter, Ladegeräte, Dockingstation, um den mobilen Laptop in einen Standrechner zurückzuverwandeln. Meine eigene technische Umgebung erweitert sich stetig und füllt meinen <Greifraum> weiter aus. Nicht umsonst sind *cute* Schreibwaren Teil eines jeden gepflegten *back to school haul* auf YouTube oder TikTok. Arbeitsutensilien lassen sich gut ästhetisieren und kommodifizieren. «[S]emantische Umhüllung des Körpers» und «technologische[r] Schreibkörper» (Campe 1991, 766f.) verschränken sich hier zu einer *comfy bubble*, die den Arbeitsaspekt erträglicher gestalten soll. Sie füllen außerdem einen Raum der Arbeit mit begehrenswerten Objekten und kapitalisieren die Schreib(un)lust.

Nicht nur Objekte, sondern auch Gespräche mit Freund*innen oder – wie im Falle Donna Haraways – Spaziergänge mit dem Hund können «mehr-als-textliche[] Begleiter_innen» sein (Gramlich/Haas 2019, 45), die konstitutiv am Entstehungsprozess von Texten beteiligt sind. Texte erweisen sich in diesem Sinne als Knotenpunkte von Netzwerken oder eben als die Gewebe, mit denen sie etymologisch verwoben sind. Sie bestehen aus diversen menschlichen und nicht-menschlichen Akteur*innen, aus Affekten, Konjunkturen und Technologien. Den eigenen Namen als singuläre*r Autor*in darunter- oder darüberzusetzen, wirkt also irgendwie deplatziert, vor allem angesichts der Tatsache, dass die Autor*inneninstanz seit den 1970er Jahren eigentlich (aus-)gestorben ist. Autor*innen als Dinosaurier also; na gut, die sind ja auch aus vielen verschiedenen Teilen zusammengesetzt.

MAJA-LISA MÜLLER

Lit.: **Bücker, Teresa** (2023): *Alle Zeit: Eine Frage von Macht und Freiheit*, Berlin. • **Campe, Rüdiger** (1991): Die Schreibszene. Schreiben, in: Hans Ulrich Gumbrecht / K. Ludwig Pfeiffer (Hg.): *Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche. Situationen offener Epistemologie*, Frankfurt/M., 759–772. • **Fire, Michael / Guestrin, Carlos** (2019): Over-optimization of academic publishing metrics: observing Goodhart's Law in action, in: *GigaScience*, Jg. 8, Nr. 6, 1–20, doi.org/10.1093/gigascience/gizo53. • **Gramlich, Noam / Haas, Annika** (2019): Situiertes Schreiben mit Haraway, Cixous und grauen Quellen, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, Jg. 11, Nr. 20 (1/2019): *Was uns angeht*, 38–52, doi.org/10.25969/mediarep/3722. • **Jerchenmüller, Carolin u.a.** (2021): Longitudinal analyses of gender differences in first authorship publications related to COVID-19, in: *BMJ Open*, Bd. 11, Nr. 4, 1–8, doi.org/10.1136/bmjopen-2020-045176. • **Woolf, Virginia** (2016 [1929]): *A Room of One's Own*, London.

SEETANG

vgl. Tafel III (S. 150–152)

Wie können wir in einer Zeit der Unsicherheit und der planetaren Klimakrise an etwas festhalten? Wie halten und haften wir uns (an) jene(n) Dinge(n) fest, die wir lieben, brauchen und die wir erhalten wollen?

Beginnen wir im Ozean, wo, wie gesagt wird, alles Leben auf der Erde seinen Anfang nahm ...

Wir halten für einen Moment inne und stellen uns vor, wie es wäre, sich wie Seetang mit einem Haftorgan (*holdfast*), einer wurzelartigen Struktur, an einem Grund zu befestigen. Der Begriff Haftorgan zeigt seine Funktion an – es hält fest an einem Stein, einer Muschel, an Holz und sogar Plastikteilen. Es hält an allem fest, was angesichts der ständigen Bewegung des Meeres Sicherheit und Stabilität bietet. Wir müssen uns alle manchmal festhalten.

Wie können wir also am Seetang festhalten, der aufgrund seiner Eigenschaft, Sauerstoff zu produzieren und Kohlenstoff zu absorbieren, eine wertvolle Ressource im Kampf gegen den Klimawandel ist und zahlreichen Lebensformen – menschlichen und mehr-als-menschlichen – ein Ökosystem bietet? Was würde verloren gehen durch die

Zerstörung von Kelpwäldern, den vom Klimawandel verursachten Rückgang ihrer Verbreitung und die drohende Über-Extraktion dieser lebenserhaltenden Unterwasserpflanzen?

Bei Seetang handelt es sich um alte Organismen, die als Makroalgen bezeichnet werden und vor über einer Milliarde Jahren auf der Erde entstanden sind. Diese merkwürdigen, außerweltlich anmutenden Lebensformen bedecken drei Millionen Quadratkilometer am Grund der Ozeane. In ihren Zellen erfassen und speichern sie riesige Mengen an Information über ihre Umwelt. Sie nutzen dieses Wissen, um sich an die sich verändernden Habitate anzupassen und neu auszurichten. Die Fähigkeit des Seetangs, Informationen zu erfassen und zu speichern, liefert einen wichtigen Biomarker des Klimawandels. Beispielsweise können klimatische Ereignisse, die die Temperatur oder den Nährstoffgehalt des Wassers betreffen, zu exzessivem Wachstum oder zum Absterben von Algenkolonien führen. Seetang fungiert auch als Indikator für Mikroverschmutzungen durch Plastik oder Schwermetalle, Versauerung der Meere und den Klimawandel allgemein. Über Jahrtausende hat die erfasste Information die Morphologie und die chemische Struktur verschiedener Arten von Seetang bestimmt. Diese Einschreibungen legen nahe, Seetang als Archiv der planetaren Evolution zu verstehen. Das Abtasten umweltlicher Bedingungen ist nur ein Aspekt der Funktion von Seetang, eine andere ist sein Vermögen, Sonnenlicht zu absorbieren und zu speichern. Wie terrestrische Pflanzen, die sich aus grünen Makroalgen entwickelt haben, gedeiht Seetang durch Photosynthese und verwendet Chlorophyll dazu, Sonnenlicht mit unterschiedlichen Wellenlängen zu erfassen und einzulagern, um es in Energie, Glukose und Sauerstoff umzuwandeln. In diesem selbsterhaltenden und lebensnotwendigen Prozess tritt Seetang in eine symbiotische Beziehung mit dem Planeten ein und gibt im Gegenzug dringend Benötigtes zurück: Sauerstoff und einen schnellen Kohlenstoffabbau. Neben der Absorption von Sonnenlicht und seiner

S